

Reaktion auf die französische Rheinlandpolitik nach dem Ersten Weltkrieg zu verstehen ist. Andere Institute wurden gegründet, die spezielle Landesgeschichte, die keine Dynastengeschichte mehr darstellte, war geboren. Über Jahrzehnte hin wurden inzwischen spezielle landesgeschichtliche Arbeiten angefertigt. Sie waren Mosaiksteine für ein künftiges detailliertes Bild einzelner Gebiete.

Diese Einzelforschungen sind inzwischen so weit gediehen, daß ein Gesamtbild für ausgewählte Gebiete gewagt werden kann. So liegt seit einigen Jahren eine neue, mehrbändige Geschichte der Rheinlande vor. 1979 schloß Hans Patze (Hrsg.), Leiter des „Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen“, zusammen mit Walter Schlesinger die sechsbändige Geschichte Thüringens ab.

Nun ist hier der 1983 erschienene Band 3, 2 der „Geschichte Niedersachsens“ anzuzeigen. Herausgeber und Hauptmentor ist wieder Hans Patze. Das Werk ist auf vier Bände hin angelegt. Band 1 liegt seit 1977 vor. Auch diese Darstellung ist — ebenso wie die Geschichte Thüringens — als Handbuch konzipiert. Schwerpunkt ist die Kirchen- und Kulturgeschichte von der Reformation bis zur Säkularisation. Namhafte Fachleute der einzelnen Disziplinen lieferten die Beiträge (Hans-Walter Krumwiede, Hans-Georg Aschoff, Carl Haase, Hannes Razum, Hans Reuther und Heinrich Sievers). Schade, daß Band 2 (Hohes und spätes Mittelalter) sowie besonders Band 3, 1, der die „weltliche“ Geschichte parallel zur Kirchengeschichte darzustellen hat, noch nicht erschienen sind. Dieser Mangel muß in Kauf genommen werden, auch wenn er stört. Jeder kennt die möglichen und unmöglichen Schwierigkeiten, wenn mehrere Individualisten in einem großen Gemeinschaftswerk vereinigt werden sollen.

Hans-Walter Krumwiede stellt die Geschichte der evangelischen Kirche bis 1803 dar. Die niedersächsischen Besonderheiten werden klar herausgearbeitet: so die Gründung der Universität Helmstedt, der Fortbestand evangelischer Konvente. Der Begriff „Notepiskopat“ als Vorläufer des Landesherrlichen Kirchenregiments hätte wegen seiner sachlichen wie theologischen Mehrdeutigkeit genauer erklärt werden sollen. Der kurze geschichtliche Abriss der Kirchenorganisation bis 1803 wird dankbar angenommen werden ebenso wie das große Kapitel über den Calixtinismus, in dem der synkretistische Streit zwischen der calixtinischen Theologie Helmstedts (der irenischen Theologie) und der lutherischen Orthodoxie abgehandelt wird. Der Denkansatz des Calixt ist eine der Voraussetzungen für die Reunionsversuche zwischen Protestanten und Katholiken gegen Ende des 17. Jahrhunderts. An ihnen war G. W. Leibniz beteiligt.

Entsprechend ihrem zahlenmäßig geringeren Anteil beschreibt Hans-Georg Aschoff in einem kurzen, komprimierten Beitrag das punktuelle Überleben des Katholizismus in Niedersachsen: nur in der Grafschaft Lingen sowie in den Fürstbistümern Hildesheim und Osnabrück hatten sich nennenswerte Reste des Katholizismus erhalten. Der Autor stellt die Auswirkungen des Trienter Konzils dar, die Arbeit der Jesuiten und die bald zweihundert Jahre dauernde Wittelsbacher Herrschaft in Hildesheim (nur von Jobst Edmund von Brabeck unterbrochen), die Teilerfolge bei Rekatholisierungsversuchen erst ermöglichten. Auch die Entwicklung auf dem damals zu Kurmainz gehörenden Eichsfeld, das von protestantischen Ständen umgeben war, wird geschildert ebenso wie der Sonderfall Osnabrück mit seiner 1650 unterzeichneten „Capi-

tulatio perpetua Osnabrugensis“. Ein Unterkapitel ist der Einrichtung und Wirksamkeit der „Apostolischen Vikariate für die Nordischen Missionen“ gewidmet.

Carl Haase behandelt das umfangreiche, äußerst differenzierte Gebiet Bildung und Wissenschaft. Es stimmt zwar, wenn er schreibt, daß eine Darstellung der Entwicklung „notgedrungen subjektiv sein“ muß. Doch schmerzt die Vernachlässigung z. B. der katholischen Bildungseinrichtungen (u. a. der Jesuiten), die einen Teil der Gegenreformationsversuche in Niedersachsen darstellen. Sie hätten stärkere Beachtung verdient gehabt. Gute Zusammenfassungen des Wissensstandes liegen hingegen vor über die Universitäten, über die Ritterakademien; gewürdigt werden u. a. Leibniz und Möser. Der ebenfalls von Carl Haase verfaßte Beitrag über „Literatur vom Ende der Renaissance bis zum Beginn des Realismus“ enthält zahlreiche Kurzbiographien und kurze Würdigungen auch von Lesegesellschaften und Leihbüchereien, von Berufsschauspielern als Bildungsinstitution, von Sprachgesellschaften. Die Kapitelüberschriften sind etwas merkwürdig gewählt: „Die Braunschweiger Herzöge“, „Noch einmal: Braunschweig“, „Einige andere“, „Hamburger und Schweizer“ u. a. Nicht einzusehen ist auch, warum der Band, der bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts gehen soll, in diesem Kapitel bis 1874 fortgeführt wird (Hoffmann von Fallersleben). Auch das von Hannes Razum verfaßte Kapitel „Theater“ hält sich nicht an den vorgegebenen Rahmen: es führt die Theatergeschichte bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg fort! Das Jesuitentheater erhielt den ihm gebührenden Stellenwert ebenso wie das protestantische Schultheater.

Hans Reuther befaßt sich mit der „Baukunst von der Renaissance bis zum Anfang des Klassizismus“. Er gibt — neben vielen anderen Hinweisen — einen Abriss der Forschungsgeschichte für den niedersächsischen Raum. An den besonders markanten Beispielen (und jeder hat das Recht, andere Bauwerke ebenfalls für wichtig zu halten) wird die baugeschichtliche Entwicklung dargestellt. Die Entwicklung des norddeutschen — auch protestantischen — Barock ist ein interessanter Abschnitt, der künftig noch vertieft werden sollte.

Hans Georg Gmelin referiert über „Plastik und Malerei von der Reformation bis 1803“. Er belegt, daß mit der Reformation für Plastik und Malerei „eine entscheidende Zäsur“ eingetreten war. In den Residenzstädten blühten allerdings die Bauplastik und die Grabmalerei auf. In der Tafelmalerei dominierte das Portrait. Der Einfluß aus den Niederlanden ist im Manierismus besonders deutlich. — Heinrich Sievers stellt die Musikgeschichte vom Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert dar. Gerade die drei letzten Beiträge leben von der Regionalisierung, von der Auffächerung oft in Kleinstregionen, auf die hier nicht eingegangen werden konnte.

Es bleibt zu hoffen, das das Unternehmen zügig fortschreitet. Die Bände dürften für einige Jahrzehnte Standardwerke bleiben. Sie sind ein Desiderat, das — um einen eingangs gemachten Vergleich noch einmal aufzunehmen — weitere Mosaiksteine in ein künftiges Gesamtbild einbringt.

Friedrich Eymelt

*Consuetudines Monasticae. Eine Festgabe für Kassius Hallinger aus Anlaß seines 70. Geburtstages hrsg. v. J. F. Angerer und J. Lenzenweger (Studia Anselmiana 85), Rom 1982, 446 Seiten.*



Wer wird E. v. Severus nicht zustimmen, der in seinem Beitrag zu dieser Festschrift (S. 413) schreibt: „Bei der Arbeit mit den im CCM veröffentlichten Texten bin ich ... vom hohen Rang und Wert dieses Unternehmens im Sinne der klassischen Disziplinen der Geschichtswissenschaft beeindruckt.“ In der Tat dürfte die Herausgabe des *Corpus Consuetudinum Monasticarum* das bleibende Lebenswerk des Jubilars sein, der 1949–80 Professor der Kirchengeschichte am Benediktinerkolleg St. Anselm in Rom war. Sinnvoll ist deshalb die Wahl des Titels der Festschrift durch die Herausgeber, die der großen Zahl von Beiträgen ein Geleitwort vorausschicken. In diesem wird des Münsterschwarzacher Haushistorikers P. Carl Wolff als des ersten Anregers zu dem *Opus grande Hallingers: „Gorze-Kluny“*, gedacht. C. Wolff hat zu Lebzeiten seinen Anteil an dieser Untersuchung gegenüber jedem, der es hören wollte, wesentlich höher veranschlagt. „Gorze-Kluny“ hat K. Hallinger in der wissenschaftlichen Welt bekannt gemacht. Die von ihm herausgearbeiteten Reformgegensätze werden aber bis heute von vielen zu wenig kritisch übernommen. So hält H. Dopsch im ersten Band der *Geschichte Salzburgs* (Salzburg 1981) St. Peter in Salzburg immer noch für ein Gorzer Reformzentrum. Verbrüder war dieses älteste Kloster im deutschen Sprachraum aber nicht nur mit Cluny, sondern auch mit allen cluniazensischen Reformzentren (St. Blasien, Hirsau, St. Georgen im Schwarzwald). Der Name Gorze findet sich dagegen weder im Verbrüderungsbuch noch in einem anderen schriftlichen Dokument noch in der Haustradition dieser Abtei.

Daß gerade der ehemalige Hörer von Hallingers Vorlesungen J. F. Angerer diese als „sprachlich geschliffene, am klassischen Latein zu messende Lektionen“ preist, erstaunt denjenigen, der sich an seine frühere Kritik noch gut erinnert. Es ist wohl auch die Ausdruckweise Angerers, wenn vom „Verdikt der aus dem 19. Jahrhundert geformten Monasten“ (S. 13) gesprochen wird. Meint Angerer damit seine früheren Scheyrer Mitbrüder, die im vergangenen Jahrhundert hervorragende Aufbauarbeit geleistet haben und diese monastische Disziplin auch heute noch durchhalten möchten? Die Herausgeber heben die lobenswerte menschliche Haltung Hallingers gegenüber seinen Schülern hervor, die den Orden verlassen haben. Wurde aber nicht hier aus der Not eine Tugend; denn welcher Schüler, den K. Hallinger promoviert hat, befindet sich noch unter den Benediktinern? Dem Geleitwort hätte ich eine einfachere Sprache, weniger captationes benevolentiae und weniger Druckfehler gewünscht. Soviel zum Geleitwort.

Aus der Fülle der Beiträge soll hier auf einige auch für den norddeutschen Raum wichtige Artikel hingewiesen werden. R. Kottje („*Claustra sine armario*“ Zum Unterschied von Kloster und Stift im Mittelalter“, S. 125–144) sieht den Unterschied zwischen Mönchsklöstern und Kanonikerstiften im frühen Mittelalter im „offenkundigen Mangel an geistigen Interessen“ bei letzteren. Im Unterschied nicht nur zu den Klöstern, sondern auch zu vielen Domstiften und einigen Kanonissenstiften besaßen die Kanonikerstifte in der Regel weder Schreibschulen noch nennenswerte Bibliotheken. Den Hinweis auf die Gandersheimer Kanonisse Hrotsvitha (935–1000), deren Dichtungen die Kenntnis von lateinisch-antiken Autoren voraussetzen, halte ich für wichtig (S. 140). Die Nonnenklöster des norddeutschen Raumes (*Germania Benedictina* XI, erscheint Ende 1983) haben keine literarischen Zeugnisse dieses Ranges aufzuweisen, und die Handschriftenüberlieferung ist im allgemeinen dürftig. Bei der Bearbeitung der norddeutschen Benediktinerinnenklöster frage ich mich immer wieder, ob nicht gerade diese „*claustra sine armario*“ waren. Wäre das Feh-

len einer nennenswerten Bibliothek ein Hinweis auf den Charakter eines Stiftes, so wären die meisten Nonnenklöster dieses Raumes Stifte gewesen. A. Wendehorst („Der Adel und die Benediktinerklöster im späten Mittelalter“, S. 333–353) zeigt am Beispiel einiger Klöster der Mainzer Kirchenprovinz, wie die monastischen Reformimpulse im 15. Jahrhundert durch die Hüter des Adelsprinzips verhindert oder gebremst wurden. Der Adel versuchte — in einigen Fällen mit Erfolg — durch die Umwandlung von Klöstern in Kanonikerstifte die Aufnahme von Nichtadeligen zu verhindern; denn der Adel behauptete, daß die Klöster nur für seine Standesgenossen gestiftet waren. Der allgemeine Niedergang der Klöster im Spätmittelalter war ja gerade darin begründet, daß sie zu Versorgungsstätten des Adels herabgesunken waren. Auch die Reform von St. Michael in Lüneburg scheiterte am Adelsprinzip. Nicht reformierte Klöster waren später anfälliger für die Einführung der lutherischen Reformation, und der Adel konnte sich dann Versorgungsstellen erhalten oder wieder zurückgewinnen. In diesem Zusammenhang ist auch der Artikel von J. Leinweber („Zur spätmittelalterlichen Klosterreform in Fulda — eine Fuldaer Reformgruppe?“, S. 303–331) sehr aufschlußreich.

Eine Reihe von Artikeln stammt von Äbten der Missionskongregation von St. Ottilien (N. Wolf, I. Auf der Mauer, C. Schütz). Sie befassen sich mit dem Problemkreis Mönchtum und Mission sowie mit dem spirituellen Anspruch des hl. Benedikt heute. Mit diesen sehr lesenswerten Beiträgen zu aktuellen Fragen des Mönchtums wird der historische Charakter des Sammelbandes erweitert und bereichert. Die vielen Aufsätze namhafter Gelehrter gereichen dem verdienten Historiker K. Hallinger zu größerer Ehre als das phrasenhafte Geleitwort der Herausgeber.

Ulrich Faust

*Geck, Elisabeth: Grundzüge der Geschichte der Buchillustration, Wissenschaftliche Buchgesellschaft: Darmstadt, 1982 (Grundzüge Bd. 46), ISBN 3-534-08632-5, 158 Seiten, 14 Abb., DM 22,50.*

Die Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt gibt neben anderen Reihen auch die Reihe der „Grundzüge“ heraus. Mit dem vorliegenden Band 46 wird man sich schwer tun. An ihm wird deutlich, daß einseitiges Spezialistentum große Gefahren in sich birgt. Die zahlreichen Einzelinformationen wird jeder, der einen ersten Überblick sucht, zu schätzen wissen; störend hingegen wirken die oft falsche Terminologie und die zu groben Verallgemeinerungen. Ein Beispiel: „Die Buchkunst des frühen Mittelalters ist international, erst die Entstehung des Staatskirchentums führt unter den Herrschereschlechtern der Karolinger und Ottonen zu einer höfischen Komponente“ (S. 8). Was soll hier der Begriff des Staatskirchentums? Auch ist „höfisch“ hier gegen „international“ gesetzt. War das, was wir unter höfisch verstehen, nicht international? Näheres in jeder Literatur- und Kulturgeschichte. — An anderer Stelle heißt es im Zusammenhang mit den Blockbüchern: „In den Niederlanden war dieses Handwerk [der Blockbuch-Herstellung] besonders beliebt, aber auch in Deutschland und anderen Ländern haben sich eine Anzahl dieser Bücher erhalten“ (S. 9). Was soll hier das „aber“? — Komisch wirkt folgender Satz (um nur ein Beispiel zu zitieren): „Der Kauf von Handschriften war für ihn nicht ohne Opfer zu vollziehen, da er von seinem Bruder nur knappe Geldmittel zugeteilt bekam; ein in unserer Zeit des Überangebotes an Literatur unvorstellbarer Zustand“ (S. 13). Wir nehmen also zur Kenntnis, daß wegen des Überangebots an